

Wiesbadener Zeitung

AMTICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP FÜR DIE KREISE WIESBADEN UND UNTERTAUNUS

Verlag und Schriftleitung: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33. Annahmestellen der Anzeigen: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33. Fernsprecher: Sammelnummer 39931. Post-scheck-Konto Nr. 1070 Frankfurt am Main. Bank-Konto: Nassauische Landesbank, Wiesbaden

Bezugspreis: monatlich RM 2.- zuzügl. 35 Rpf. Trägerlohn, durch die Post RM 2.- (einschl. 20 Rpf. Postzusatzgebühr) zuzügl. 36 Rpf. Bestellgeld. Bestellungen beim Verlag, bei jedem Postamt und den Annahmestellen. Erscheinungsweise: täglich (außer an Sonn- und Feiertagen)



Freitag, den 1. Dezember 1944

Preis 10 Rpf.

Nummer 283

„Deutschland zu Höchstleistungen angespornt“

Churchill vor dem Unterhaus — Der alte Zyniker korrigiert seine Termine — Unsere tapferen Grenadiere sind nicht niederzukämpfen

as. Berlin, 1. Dezember. (Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung.) Bei allen Betrachtungen über die Kriegslage muß man immer, um das große Ringen voll würdigen zu können, von den Plänen und Hoffnungen unserer Gegner ausgehen. Es kann nicht dem geringsten Zweifel unterliegen, daß die Anglo-Amerikaner damit gerechnet hatten, in einem ähnlichen Tempo wie in Frankreich nun auch in Deutschland vorrücken zu können. Eisenhower hat es an Vorbereitungen gewiß nicht fehlen lassen, um den Vormarsch wieder in Gang zu bringen. Er hat an Menschen und Material alles eingesetzt, was ihm überhaupt auf dem europäischen Kriegsschauplatz zur Verfügung stand. Ja, der amerikanische Soldat muß sogar vorübergehend auf seine ihm lieb gewordenen Zigaretten verzichten, da es wichtigere Dinge für die Offensive zu transportieren gilt. Aber die Fortschritte, die Eisenhower erzielte, sind trotz allem gering. Im Kampfraum von Aachen, sind es noch immer die alten Ortsnamen, die uns im OKW-Bericht begegnen. Dabei setzt man offenbar gerade drüben auf diesen Raum die größten Hoffnungen. Erklärte doch auch Churchill, daß ein wirklich großer und wirksamer Riß in der deutschen Front in diesem Gebiet „höchste strategische Folgen“ haben könnte. Diesen Riß aber vermochte Eisenhower trotz aller Kraftanstrengungen nicht zu erzielen. Aber auch dort, wo die Kämpfe beweglicher geführt wurden, hielt die deutsche Front, der Zusammenhang zerriss nirgends. Der Gegner gewann wohl beispielsweise im Elsaß Gelände, vermochte aber nirgends einen Durchbruch zu erzielen.

Es ist also nicht weiter verwunderlich, wenn man im Feindlager nun die Pflocke zurücksteckt. Selbst Herr Churchill sah sich wieder einmal genötigt, seine Landsleute vor der Annahme zu warnen, daß das Kriegsende bevorstehe. Der britische Premier beschaffte sich in der Debatte, die sich an die Thronrede des Königs im Unterhaus anschloß, mit der gegenwärtigen Kriegslage. Es war nicht das Geschmetter heller Fanfaren, das man vernahm, sondern es waren stark gedämpfte Trompeten. „Der Krieg lastet auf uns allen“, bekannte Churchill und legte zur Aufmunterung der Herren Abgeordneten hinzu, „daß ja das Rennen immer auf der letzten Strecke gewonnen werde, auf der man erfahrungsgemäß am müdesten sei. Dann laste das Gefühl des Überdrusses am schwersten auf einem.“

Aber Churchill vermochte seinen Hörern auch keineswegs das Gefühl zu geben, daß diese letzte Strecke nur noch kurz sei. Er machte ihnen vielmehr begreiflich, daß sie trotz aller Kriegsmüdigkeit auszuhalten müßten, ja, er hielt es für nötig, von seiner letzten Prophezeiung abzurücken. Es gehört ja offenbar zu den Lieblingsgewohnheiten des nunmehr Siebzehnjährigen, sich in Vermutungen über den Termin des Kriegsendes zu ergötzen. Einmal sollte der Krieg bekanntlich in diesem Herbst zu Ende sein, dann entschied sich Churchill für das Frühjahr oder den Anfang des Sommers 1945. Jetzt erklärte Herr Churchill: „Augenblicklich bin ich geneigt, diese Prophezeiungen oder dieses Raten — denn es dürfte kaum mehr als ein Raten sein — in keiner Weise zu mildern. Wenn ich überhaupt irgendeine Veränderung hinsichtlich der Dauer der weiteren Ereignisse vornehmen müßte, so würde sie darin bestehen, das Wort „Anfang“ vor den Worten „des Sommers“ wegzulassen.“ Churchill hat sich also zu einer größeren Vorsicht veranlaßt gesehen. Er hat wieder einmal eine seiner berühmten Termine weiter hinausgeschoben.

Der britische Premier würde für die langsamen Fortschritte der alliierten Operationen gern wieder einmal das Wetter und den Schlammlaut verantwortlich machen. Ueber das Wetter könne man in dieser Jahreszeit mit Pug und Recht fluchen, so meinte er und fügte hinzu, der Schlammlaut habe eine gewaltige Rolle gespielt. Aber auch Churchill kam doch nicht an der Tatsache vorbei, daß es weniger das Wetter und der Schlammlaut sind, die die Engländer und Amerikaner aufhalten, sondern daß das vielmehr dem Heldenmut des deutschen Soldaten zu danken ist. Er ließ das in den Worten ausklingen, man müsse

darin denken, „daß auch der Feind, in dessen Land wir einmarschieren, zu einer Höchstleistung angefeuert wird.“ Im ganzen werden die Herren Abgeordneten also nicht sehr viel Trost und Hoffnung aus den Worten Churchills geschöpft haben.

Die neutralen Militärsachverständigen bestätigen ihnen dazu immer wieder, daß der deutsche Widerstand nicht zu brechen ist. Das deutsche Volk, so schreibt beispielsweise die portugiesische Zeitung „Diário da Manhã“, beweise in geradezu erstaunlichem Maße seine Widerstandsfähigkeit. Weder Bombenangriffe noch kritische Situationen könnten diese deutsche Widerstandskraft erschüttern. Eine

Schweizer Zeitung gibt gleichzeitig einen Augenzeugenbericht von den Kämpfen an der Schweizer Grenze wieder, in dem dem Kampfegeist des deutschen Soldaten hohe Anerkennung gezollt wird. Nur wenig mehr als 100 deutsche Soldaten hätten hier Stunden hindurch den Vormarsch eines feindlichen Panzerregiments aufgehalten. Das sind nur wenige von vielen Stimmen. Diesen fanatischen Widerstandswillen des deutschen Volkes wird der Gegner nie brechen. Das begreift langsam auch Herr Churchill, dessen Rede doch wesentlich bescheidener klang als die forschenden Fanfarentöne aus der Zeit der schönen Sommertage.

So arbeitet die „friedliche Infiltrierung“

Neue kommunistische Methode — Das Streben nach Machtpositionen

Eine englische Zeitung schrieb dieser Tage, der Bolschewismus sei eine verderbliche Lehre, die in England habe sie keine Aussicht auf Erfolg. Der Inhaber dieses Wahns hat sicher beide Augen vor der offiziellen moskauer Politik Churchills zugemacht. Man kann gegen seine verfehlte Ansicht Dutzende von Beweisen vorbringen. Sie fallen dem Kunden geradezu in die Hand, wenn er die Bemühungen der Sowjets verfolgt, in den Ländern, in denen sie keine Gewalt anwenden können, mit den Mitteln der friedlichen „Infiltrierung“ ihrer Ideologie Einfluß zu verschaffen.

„Der Kommunismus hat sein Hauptquartier nach Washington verlegt und die USA. sind jetzt einem systematischen Feldzug unterworfen worden, der sogar von einigen Behörden der Bundesregierung geleitet wird.“ Diese Feststellung findet sich im „St. Francisco Examiner“. Während bis zu Roosevelts Amtsantritt der Kommunismus, wie das Blatt sich ausdrückt, in den USA. nur eine „Knallerbsenbewegung“ gewesen sei, habe er seitdem erstaunliche Fortschritte gemacht. Ein Sonderkomitee des Senats habe aufsehenerregende Feststellungen darüber getroffen, der Bericht sei aber unterdrückt worden. Nun ergibt sich, daß fast jeder amerikanischen Regierungsbehörde eine Anzahl Kommunisten angehören. Es werden 873 kommunistische Persönlichkeiten mit Namen angeführt, die in Regierungsstellen sitzen, im Innenministerium, im Kriegsministerium, im Marineministerium, in der Bundesicherheitsbehörde, im Schatzamt, ja bis hinunter zu den regionalen Instanzen, wie etwa der Distriktsregierung von Columbia.

Eine andere Methode hat die Sowjetpolitik in Italien gewählt, wo die „Partei der christlichen Linken“, um ihren Anhängern Sand in die Augen zu streuen, die Parole ausgab, sie werde modernes Christentum und Leninschen Kommunismus vereinen.“ In Finnland hat die Gesellschaft Finnland-Sowjetunion die Aufgabe übernommen, mit Hilfe sowjetischer Bajonette die Lehren des Kommunismus durchzuführen. Einer der neuen kommunistischen Minister ist mit der Tochter jenes berühmten Kuusinen verheiratet, der im Winterkrieg

von 1939 eine finnische Sowjetregierung in Karelien gebildet hatte. Kuusinen ist von Moskau mit dem Lenin-Orden geehrt worden „für hervorragende Dienste im Interesse des Sowjetstaates.“ In der Schweiz entfaltet die Sowjetunion eine rege Werbung und bearbeitet durch ihre Schriften die Öffentlichkeit.

Wo in den „Demokratien“ des Westens sich also eine Gelegenheit bietet, die Situation für eine „Infiltrierung“ auszunutzen, wird sie vom Kommunismus ergriffen. In Frankreich blüht der Bolschewismus, der sich überall im Gefolge der anglo-amerikanischen Besetzung in den Untergrundbewegungen konzentriert hat. Der bolschewistische Senator Cachin erklärte, daß das französische Volk sich nicht entwerfen lasse. Auch die britische Zeitschrift „New Leader“ stellt fest, daß sich die Untergrundbewegung in Frankreich mit Erfolg de Gaulles Entwaffnungsversuch widersetzt habe. Auch in Griechenland habe sich die bolschewistische Bewegung geweigert, der Aufforderung nach Waffenabgabe Folge zu leisten. Große Demonstrationen im ganzen Lande wiederholten sich Tag für Tag. Die Lage in Belgien spitze sich gleichfalls zu. Die schlechte Ernährungslage sei hier entscheidend. Das kommt darin zum Ausdruck, daß im belgischen Kabinett zwei Kommunisten Aufnahme gefunden haben, eine Tatsache, die es vordem in Belgien niemals gegeben hat. Sie helfen nun nicht am Wiederaufbau des Landes mit, sondern sie tun, was Kommunisten stets getan haben, sie benutzen die allgemeine Unzufriedenheit zu neuer Hetze. Sie verweisen auf den „Glücksbringer“ Stalin und auf die „alleinsehmachende“ Sowjetunion.

Es ist klar, daß alle diese Kräfte nach einem einheitlichen Plan von Moskau Befehlen geleitet werden. Stalin und seine Henker haben der Welt gezeigt, welch schauerlichen Verbrechen und welcher Verkommenheit das bolschewistische System den Boden ebnet. Die einzige Macht, die sich heute in Europa mit Recht als Verfechter einer alten Kultur und einer das Leben lebenswert machenden Zivilisation bezeichnet, ist Deutschland, das in der Bekämpfung des Bolschewismus eine europäische Mission erfüllt.

England schießt gierig auf Belgien

Man droht mit energischen Maßnahmen — Lockende Brückenköpfe

as. Berlin, 1. Dezember. Die englische Politik hat sich in der letzten Zeit in stärkerem Maße mit den westeuropäischen Ländern beschäftigt. Es ist bei allen diesen Artikeln und diesen Plänen aufschwer zu erkennen, daß England sich gern auf dem Festland Brückenköpfe sichern möchte. Die Belgier scheinen geneigt, diesen Wünschen entgegenzukommen, wurde doch auch erst unlängst von belgischer Seite erklärt, daß man an der traditionellen Neutralität des Landes künftig nicht mehr festhalten würde.

Es ist gut, sich diese Dinge zu erinnern, wenn sich jetzt die englische Presse mit besonderer Liebe der belgischen Frage annimmt. Die großen englischen Blätter haben sich jedenfalls mit auf-fallendem Eifer für die Regierung Pierlot eingesetzt. Sie haben das u. a. damit begründet, daß in Belgien Ruhe und Ordnung herrschen müsse, da durch Belgien die wichtigsten Etappenstraßen der Alliierten liefen. Belgien ist Kriegszone, so erklärte der „Manchester Guardian“, die wahrscheinlich ebensoviel britische Truppen beherberge wie irgendein anderes Gebiet. Belgien richtet aber auch seinen Blick auf England, um Lieferungen zu erhalten. Hier werden schon zart die Hintergründe für die rege Anteilnahme Englands am Schicksal Belgiens angedeutet. Ganz offensichtlich ist England bemüht, die gegenwärtige Situation, und das heißt die Schwierigkeit der Regierung auszunutzen, um sich in Belgien einen starken Einfluß zu sichern. Es ist auch kennzeichnend, daß man in England belgische Truppen ausbilden möchte, wodurch zugleich die traditionelle englische Politik aufrechterhalten wird, andere Völker für die Sache Englands einzuspinnen.

Materielle Hilfe vermögen freilich auch die Engländer den Belgiern nicht zu leisten. Sie müssen vielmehr erklären, daß mindestens drei Monate vergehen würden, ehe man Nahrungsmittel liefern könnte, da zunächst nur das transportiert werden könne, was man für die Offensive benötige. Wie sich die Belgier mit dieser Tatsache abfinden, ist ihre Sache. Was Hunger und Chaos bedeutet, lernen sie jedenfalls unter ihrer neuen Regierung und unter der englischen Schutzherrschaft. Man läßt dabei in den englischen Blättern keinen Zweifel, daß notfalls die Alliierten auch vor energischen Maßnahmen nicht zurückschrecken würden, wenn es nicht gelingt, Ruhe und Ordnung wieder herzustellen, und spricht bereits von der Möglichkeit einer alliierten Militärkontrolle. Ob man durch solche Drohungen die Jünger Moskaus, die schon zur Schaffung einer Stalinbrigade aufrufen, zur Ruhe bringen kann, muß abgewartet werden.

Thorez wieder in Paris

Genf, 1. Dezember. Wie die Pariser Zeitung „Humanité“ mitteilt, ist der berühmte französische Bolschewistenführer Maurice Thorez mit seiner Familie am Montag aus der Sowjetunion nach Paris zurückgekehrt.

Die Wurzellosen

Von Prof. Dr. Johann von Leers

Erst heute erkennen wir, daß die sogenannte Emanzipation des Judentums seit der Französischen Revolution viel mehr Bedeutung hat als nur die Verleihung der Staatsbürgerrechte in den einzelnen Staaten Europas an eine bis dahin unter Sonderrecht stehende fremdrassige Menschengruppe. Alle anderen Schichten in Europa lebten in geordneten, organisch gewachsenen Bindungen. Der Bauer, der Landadel, der Offizier, der Handwerker — sie alle hatten einen ganz bestimmten geordneten Werdegang, einen Lebensstil, der einen Bildungs- und Erziehungsgang vorsah und zu bestimmten Zielen hinführte. Nur die Juden waren alles und nichts, Kaufleute, ohne ehrbare Kaufleute zu sein, Pfuschhandwerker, ohne zur Zunft zu gehören, Bändel- und Packerjuden mit kriminellem Einschlag. Sie handelten mit allem, was sie in die Hand bekamen. Inmitten der festgefügtsten Lebensordnung Europas mit ihren geordneten Bildungs- und Erziehungsgängen stellten die Juden ein Element dar, das alles und nichts konnte, Geschäftsmacher ohne echte Position.

Als man sie losließ, handelten sie mit allem — mit Börsenpapieren, Aktien, Literatur und Politik. Da sie an kein Volkstum und an keinen Boden gebunden waren, wechselten sie die Sprache und die Staatsangehörigkeit mit Schnelligkeit je nach Bedarf und Zweckmäßigkeit.

Der historische Zufall wollte es, daß das gleiche 19. Jahrhundert mit der Entstehung der großen Industrien eine neue Schicht, die Industriearbeiterschaft, schuf, die besitzlos, der industriellen Konjunktur folgend ortsbeweglich und ohne feste Eingliederung in der Gesellschaftsordnung war, während gleichzeitig, nicht zuletzt auf Betreiben der Juden, die alten gesellschaftlichen Bindungen aufgelöst wurden: der Bauer nicht nur von der Grundhörigkeit befreit wurde, was nützlich war, sondern auch, wie es die Juden wünschten, sein Land frei verkaufen und teilen konnte, die alten Handwerkerzünfte aufgelöst wurden und durch die Gewerbefreiheit — die alten Meister nannten sie sehr richtig „Gewerbevogelfreiheit“ — dem Pfschertum Tür und Tor geöffnet wurde.

In Karl Marx gelang es dem Judentum, die Brücke zur Industriearbeiterschaft zu schlagen. Die Tatsache, daß es sich dort um große Massen ent-wurzelter, ohne feste soziale Stellung in Armut lebender Menschen handelte, sah Marx nicht als etwas an, das beseitigt werden mußte, sondern als die große Gelegenheit für das Judentum. Das „Proletariat“ sollte Marx der Hebel sein, um die ganze übrige Menschheit ebenfalls zu entwurzeln, beweglich zu machen, loszulösen aus den bisherigen völkischen und gesellschaftlichen Bindungen, zu atomisieren und damit zu formlosen Massen zusammenzuballen, die das Judentum führen zu können hoffte. Denn es allein konnte eine solche allgemeine Entwurzelung wagen — es hat ja seine geistige Heimat im Talmud, in der jüdischen Tradition, im jüdischen Willen zur Welt Herrschaft.

Auf hundert Wegen bemühte sich das Judentum, diese geistige Auflösung und Atomisierung der Völker durchzuführen. Das Hauptkampffeld war dabei die industrielle Arbeiterschaft. Das Judentum hat im Marxismus planmäßig jede wirkliche Reform zugunsten der Arbeiter verhindert, um die Arbeitermassen in die Hand zu bekommen und als revolutionären Stoßtrupp brauchen zu können. Gleichzeitig aber erstrebte es mit allen Mitteln die Entwurzelung der Schichten, die dann immer noch in der Lage gewesen wären, der jüdischen Herrschaft sich entgegenzustellen. Wo etwa Marx vom Bauern spricht, da geschieht es nur mit tiefer Feindschaft und Abneigung. Sein Schwiegervater Lafargue begrüßte mit Begeisterung die Massen-einfuhr amerikanischen Getreides in Europa, weil es den europäischen Bauern ruinieren und zum Proletariat machen werde. Die Hetze gegen den Offizier, gegen den Staatsanwalt, gegen den Polizeimann, das wahre Kesseltreiben der Judenpresse schon vor 1914 gegen den Adel, den „Junker“, das Raffinement, mit dem das Wort „Bürger“, das im Mittelalter etwas Ehrenvolles bezeichnet hatte, zum Ausdruck des Spiessigen und Komisch-Verächtlichen gemacht wurde — alles das hatte nur einen Zweck: Die Lebens-ordnungen der Nichtjuden aufzulösen, die in ihnen enthaltenen Aufstiegsstufen wegzubrechen und das Ideal der grauen einheitlichen Masse aufzurichten, die der Jude glaubte, führen und für seine Zwecke mißbrauchen zu können.

Der Ausgang des Ersten Weltkrieges gab dem Judentum die Möglichkeit, in einem Lande, in Ruß-land, den ganzen Ueberbau der Lebensordnung des Nichtjudentums zu zerstören. Das russische Volk — und man muß scharf zwischen dem Bolschewismus und dem Russentum als Volk unterscheiden — war ein völkischer Ueberlieferung, an Volkstum, Volkstied und lebendigem Volksbewußtsein besonders reiches Volk. Es stand wahrscheinlich sogar vor einer

Unsere Zukunft wird sozialistisch sein

Gedanken zu der Botschaft des Führers an alle schaffenden, deutschen Menschen

Berlin, 1. Dezember. Das Antworttelegramm des Führers auf das von Dr. Ley aus Anlaß der Wiederkehr des Jahrestages der NSG, Kraft durch Freude übermittelte Treuebekenntnis des deutschen Arbeiters spricht von der vor uns liegenden sozialistischen Zukunft des Reiches. Es mag auf den ersten Blick sonderlich erscheinen, wenn inmitten des härtesten Daseinskampfes die Aufmerksamkeit von der mit einem ungeheuren dramatischen Geschehen erfüllten Gegenwart auf die Zukunft gelenkt wird. Aber ist es nicht die Zukunft, das Glück und der Wohlstand der kommenden Generationen und damit die Ewigkeit unseres Volkes überhaupt, für die wir heute weder den blutigsten Kampf noch die schwerste Arbeit, noch das größte Opfer scheuen?

Der Kampf wäre nicht nötig gewesen, würden nicht Neid und Mißgunst unserer Feinde diesen Krieg heraufbeschworen haben, der ein Kampf der satten Plutokraten jüdischer und nichtjüdischer Prägung gegen den deutschen Sozialismus ist. Es wird sich jedoch eines Tages zeigen, daß gerade durch diesen Haßfeldzug gegen das neue Reich der wahre soziale Gedanke auch außerhalb der Grenzen Deutschlands schneller und stärker Wurzeln faßt als es sonst der Fall gewesen wäre. Im Augenblick lernen die Völker Europas, die unter die britisch-nordamerikanische oder sowjetische Fremdherrschaft geraten sind, den gewaltigen Unterschied zwischen diesem wahren in Deutschland geborenen Sozialismus und den brutalen Ausbeutermethoden der anderen kennen. Deutschland brachte Ordnung und Sauberkeit, gerechte Löhne und eine unter den Kriegsumständen durchaus ausreichende Ernährung — unter dem plutokratisch-bolschewistischen Klügel dagegen sind Hunger,

soziale Unterdrückung, Korruption und politisches sowie wirtschaftliches Chaos eingezo-gen. Wir wissen, daß dies für die davon betroffenen Völker kein Dauerzustand sein wird, denn mit dem deutschen Siege wird Europa zugleich von dieser plutokratisch-bolschewistischen Pest genesen.

Das deutsche Volk rafft gegenwärtig alle Kraft zusammen, um den Endsieg zu erringen, denn er allein verbürgt die sozialistische Zukunft des Reiches, die anknüpfen wird an den großen sozialen Aufbau der Jahre 1933 bis 1939. Ohne ihn würden wir wohl kaum in der Lage gewesen sein, diesen Krieg so kraftvoll und mannhaft zu führen, wie wir es seither getan haben. Die Grundlagen für den weiteren sozialen Aufstieg sind also vorhanden. Das wertvollste Fundament aber ist das Gefüge der deutschen Volksgemeinschaft selbst. Sie hat sich im Kriege an Leistung übertroffen und nach dem Kriege werden alle Hände und Hirne sich in nicht minder kräftvoller Anstrengung für die Vollendung unseres sozialistischen Aufbauwerkes rühren.

Als die nationalsozialistische Bewegung in ihrem schwerem Kampf um die Macht in Deutschland stand, hatte der Führer bereits die Pläne für den künftigen inneren Aufbau des Reiches in der Tasche. Auch heute, da uns noch ganz die Gegenwart mit ihren ersten Anforderungen gebannt hält, gewinnt bei uns der soziale Aufbau in seinen Anfangsstadien bereits Gestalt und Wirklichkeit, auch wenn dies nach außen hin noch nicht sichtbar in Erscheinung tritt. Die Zukunft Deutschlands jedenfalls wird nach der endgültigen Behauptung der nationalen Freiheit und Ehre sozialistisch sein im Sinne unserer großen Synthese des Nationalsozialismus.



Karte zum Kampfraum Ungarn

Der Bericht des OKW.

geistigen Blüte. Es war eine Knospe, die sich gerade erschloß. Diese Knospe wurde nicht nur geknickt, sondern der ganze Stamm bis auf die Wurzeln heruntergeschnitten und das fremde jüdische Reis daraufgepfropft, ja sogar versucht, die Wurzeln selber zu vergiften. Ein Volk mit einer tiefen, fast mystischen Heimatliebe wurde im Schnellverfahren verdrängt, durch Zwangsausiedlungen aus seinen Heimatbezirken herausgerissen, mit fremden Volkstum durchgemischt und schließlich zur grauen Sowjetmasse gestempelt. In den USA. traf die jüdische Agitation bereits ein weitgehend entwurzelter Menschentum, atomisierte Einzelne, die sich aus ihrem Volkskörper herausgelöst hatten. Planmäßig hat das Judentum dort die Vermassung und Standardisierung des Menschen gefördert.

In England besteht das gleiche — nur in einer getarnteren Form. Die äußerlichen Zeichen der englischen Aristokratie bestehen noch, von der Perücke des Speakers im Unterhaus über das Titelwesen des englischen Adels bis zu den altertümlichen Trachten der Beef-Eaters im Tower. Aber der Speaker ist Hochgradfreimaurer und mauert am Tempel Salomonis, die Vorfahren der Lords sind nicht zu Schiff nach Palästina in die Kreuzzüge, sondern schon zwei Jahrtausende vorher trockenen Fußes durch das Rote Meer gegangen, und die Armee ist vom Jüden Hore Belisha modernisiert worden. Nur die Flitter des einstigen Alt-England sind noch da, aber sie werden wie eine Maskerade von Juden und Freimaurern getragen, während die englischen Bauernschaften untergegangen sind und in den Großstädten sich eine ebenso wurzellose Masse drängt wie in den USA.

Raffiniert hat das Judentum die nationalen Eifersüchteleien der einzelnen Völker Europas benutzt, und benutzt sie weiter. Es bedient sich der Nationalisten der von ihm eingefangenen Staaten nur so lange, bis es sie durch die waschechten Bolschewisten ersetzen kann. In Serbien hat es den Nationalisten General Drza Mihailovic nur so lange gegen die Deutschen handeln lassen, bis es ihn durch Tito, den eigentlichen Bolschewisten, verdrängen konnte. In Frankreich vollzieht sich heute etwas Ähnliches. Die französischen Nationalisten werden von den bolschewistischen Maquisards an die Wand gedrückt und geraten immer mehr in die Rolle von Mihailovic gegenüber Tito. Was noch Bodenverwurzelung in seinem Volke hat, muß im Interesse des Judentums, nachdem man es ausgenutzt hat, beseitigt werden. So sind die polnischen Nationalisten, wie Sosnkowski, Komorowski-Bor und viele andere ausgenutzt und am Ende betrogen beiseite geworfen. So ging es Drza Mihailovic, so ist es Giraud schon beinahe gegangen, und so wird es auch de Gaulle gehen und allen denjenigen, die glauben, eine nationale Politik mit dem Judentum machen zu können. Sie werden benutzt, ausgenutzt und weggeworfen.

Was das Judentum so maßlos an Deutschland haßt, ist, daß dieses nationalsozialistische Deutschland ganz bewußt die Wiederverwurzelung des Volkes durchgeführt hat. Es hat dem Arbeitertum Ehre, Ansehen und Stellung, aber auch materielle Sicherung im Volke gegeben, dem Bauern den Erbfeld und die Befreiung von der Willkür der Produktentörse verschafft, eine starke Lebensordnung aufgebaut, in die das Judentum nicht mehr eindringen kann und die keine fluktuierenden, wurzellosen Elemente mehr enthält. Es hat zugleich die seelische Bindung an Volk und Vaterland, die der Jude auflösen will, unendlich vertieft und damit zugleich auch Vorbild für andere Völker gegeben.

Das Judentum läuft dagegen Sturm aus allen Kräften, weil es eine verklärte, wurzellose Masse braucht. Aber je deutlicher es dieses Ziel, den Bolschewismus, zeigen muß, um so mehr kommt es in Gefahr. Der französische und der serbische Bauer werden der Wegnahme ihres Landes nicht entgegen, wenn nicht die Deutschen siegen. Das gilt für den Bauern ganz Europas, das gilt auch für die Kulturen der einzelnen Länder, die ohne einen Sieg Deutschlands untergehen.

Das Wesen der Welt ist Ordnung, Wurzelhaftigkeit, Arbeit, Fleiß, Aufstieg. Die Mobilisation des Chaos und der Wurzellosigkeit, die das Judentum durchführt, wird von den Mächten der Ordnung, die alles für ihren Kampf einzusetzen bereit sind, zerschlagen werden.

Eichenlaubträger starb den Helden Tod

Berlin, 1. Dezember. Der Träger des Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes, Major Ferdinand Eidel, geboren am 23. März 1910 in Boxtal bei Wertheim (Baden), fand bei den Kämpfen im Osten als Regimentsführer den Helden Tod. — Major Eidel erhielt das Ritterkreuz am 24. September 1942 für die Erstürmung einer beherrschenden Höhe bei Orel. Für seine vorbildlich tapfere Führung während der Schlacht im Orelbogen verlieh ihm der Führer am 24. August 1943 das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.

Drei Kameraden suchen das Leben

Roman von Wilhelm Hendl

(39. Fortsetzung)

„Ich habe geglaubt, Sie können überhaupt nie das bösliche Gleichgewicht verlieren“, erwiderte sie auf seine Anklage. „Muß man denn immer einen Mann herausfordern, ehe er merkt, wie es einem ums Herz ist? Ich bin nun mal als Sportlehrerin ausgebildet, und da dachten Sie: die ist flott und feich und wirft mit Ausdrücken um sich wie ein Mann, die hat kein Recht, Zarigefühl zu verlangen.“

„Gisela, ich bitte Sie, ich habe doch niemals...“ Gisela brauste auf, aber es war eine fröhliche Revolution der Jugend und des Temperaments gegen Freds Anschauungen. „Nein“, setzte sie seinen Satz fort, „Sie haben niemals etwas gesagt und gewagt. Die Erde blüht wie ein weißes Himmelbett, aber Sie schlafen drin wie in Großvaters Sorgenstuhl und dachten nur an Viehpreis und Milchgenossenschaft und Schweineschlachten und ließen mich ganz allein...“

Fred ergriff ihre Hand und hielt sie fest: „Wenn du jetzt nicht deinen süßen Schnabel hältst, trage ich dich, wie du da bist, mitten durch alle Säle des Kurhotels...“

„Wenn du das doch mal tätest!“ Es war Alexas Temperament, das in ihr sprach. Aber als Fred aufsprang, war es auch Alexas Klugheit, die vorbeugte und ihr riet, ihren Arm in den Freds zu schieben und abschließend zu sagen:

„Alles andere später!“

„Aber das Du bleibt doch?“

„Das bleibt...“ Sie gingen ins Theater zurück.

Luschi hatte in ihrer unwiderstehlich anmutigen Art, gegen die es keinen Widerstand gab, gesagt: „Nach der Vorstellung kommt ihr alle zu mir. Wir

Aus dem Führerhauptquartier, 30. November. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Bewegungen englischer Verbände im Raum von Nimwegen und vor unseren Maasstellungen in Südostholland wurden von unseren Batterien unter Feuer gehalten und wiederholt zersprengt.

Im Kampfgebiet östlich von Aachen setzen die Amerikaner trotz hoher Verluste ihre Angriffe hartnäckig fort. Durch unsere Gegenangriffe nordwestlich und westlich Jülich verloren sie mehrere Hundert Gefangene. Bei Hürtgen dauern die schweren Orts- und Waldgefechte an. Im gesamten Kampfraum wurden durch unsere Abwehr in den letzten beiden Tagen 26 feindliche Panzer vernichtet.

Im Umkreis von Metz leistet eine Reihe von Befestigungen immer noch tapferen Widerstand.

Gegen unsere Stellungen an der lothringischen Grenze drückt die 3. amerikanische Armee weiter mit starken Kräften vor. Beiderseits des Forts von St. Avoird und südlich Saarunion scheiterten gegenwärtige Angriffe. Im Raum nördlich Buchweiler behaupteten unsere Verbände ihr Hauptkampffeld gegen den andringenden Feind und gewannen durch Gegenstöße einige Orte zurück.

Unsere im Elsaß kämpfenden Divisionen haben nach den jetzt vorliegenden Meldungen vorgestern insgesamt 48 Panzer und neun Panzerschützen vernichtet oder erbeutet. Infolge dieser Verluste hat sich der Feind gestern an den bisherigen Schwerpunkten der Kämpfe auf örtliche Angriffe beschränkt. An den Gebirgshängen westlich Mülhausen schob er sich mit stärkeren Kräften an unsere neuen Stellungen heran. Aus einem Brückenkopf nördlich des Hünigenkanals wurde der Gegner im Angriff geworfen und erlitt hohe Verluste.

Verstärktes Fernfeuer lag bei Tag und Nacht auf dem Gebiet von London, Antwerpen und Lüttich.

In Mittelitalien säuberten unsere Truppen zwei kleinere feindliche Einbruchsteilen am Monte Belvedere und südwestlich Vergato und machten dabei Gefangene. Westlich Imola gewannen bewährte Fallschirmjäger neue Höhenstellungen. An der fran-

zösisch-italienischen Grenze erlitt der Feind bei örtlichen Kämpfen am Mont Cenis hohe Verluste.

In der Ägäis zerschlug die Besatzung der Insel Piscopi einen neuen britischen Landungsversuch nach kurzem hartem Kampf.

Auf dem Balkan wiesen unsere Verbände bei Mostar stärkere feindliche Angriffe ab. Im Raum von Knin in den dinarischen Alpen hat der Druck des Gegners nach seinen schweren Verlusten der letzten Tage erheblich nachgelassen.

In Südungarn kamen die starken bolschewistischen Angriffsverbände vor einer Abwehrfront hart westlich Fünfkirchen zum Stehen.

In Mittelungarn hielt die Kampfpause an. Im Raum von Miskolc scheiterte trotz starker Artillerievorbereitung ein erneuter Durchbruchversuch der Bolschewisten an dem zähen Widerstand der deutschen Truppen. Auch im ostslowakischen Grenzgebiet blieben die angreifenden Sowjets nach geringem örtlichem Bodengewinn liegen.

An der übrigen Ostfront verlief der Tag im allgemeinen ruhig.

In der zweiten Abwehrschlacht in Kurland haben die unter dem Oberbefehl des Generalobersten Schörner kämpfenden Verbände des Heeres und germanischer Freiwilliger der Waffen-SS wiederum einen vollen Abwehrsieg errungen. An ihrer Standhaftigkeit zerschellte der Ansturm von 70 sowjetischen Schützen divisionen und zahlreichen Panzerverbänden, die vom 19. bis 25. November unter starkem Artillerie- und Schlachtfliegerangriff gegen unsere Front anstürmten. Die Bolschewisten verloren 138 Panzer sowie 34 Flugzeuge und hatten hohe Ausfälle an Menschen und Material.

Unter dem Schutz einer geschlossenen Wolkendecke griffen nordamerikanische und britische Terrorflieger West- und Nordwestdeutschland an. Schäden entstanden vor allem in den Wohnvierteln der Städte Hannover, Hamm und Dortmund. Störangriffe richteten sich in der vergangenen Nacht gegen Hannover und das südliche Reichsgebiet.

„Unerwünschte Elemente“ - total ausrotten

Bolschewistische Vernichtungspläne — Liquidierung ganzer Schichten unseres Volkes geplant

Genf, 1. Dezember. In der USA-Zeitschrift „American Mercury“ beschäftigt sich der sowjetische Historiker Dailin mit den bolschewistischen Vernichtungsplänen Deutschland gegenüber. Im Falle Deutschlands ergäbe sich für die Sowjets die erwünschte Gelegenheit, die Existenz des deutschen Volkes einer Aenderung von Grund auf zu unterziehen. Wenn man sich etwa vorstelle, daß der Bolschewismus sich dann damit begnügen werde, ein paar tausend Politiker und militärische Führer zu bestrafen, so müsse er dazu bemerken, daß dies noch nicht einmal der Anfang des sowjetischen Planes sei. Die Ideologie des Bolschewismus wüchse ganze Schichten der deutschen Bevölkerung als „un-

erwünschte Elemente“ auszuwischen. Moskau halte daran fest, daß Millionen von deutschen Arbeitern in der Sowjetunion und in Sibirien zur Arbeit angesetzt werden sollen.

Dailin weist mit Nachdruck darauf hin, daß die Ausmerzungstheorie seit 25 Jahren ein Hauptpunkt der Sowjetpolitik sei. Sie sei in Ostpolen und im Baltikum zur Anwendung gekommen, wo ein hoher Hundertsatz der Bevölkerung entweder hingerichtet oder deportiert oder in Arbeitsbataillonen organisiert worden sei. Das gleiche System, nur in sehr viel größerem Umfange, werde man auf Deutschland anwenden, wenn Moskau Sieger bleibe.

Panzeralarm in der Flakbatterie

Aus der Schlacht in Lothringen — Flak als Rückgrat des deutschen Widerstandes

(PK.) Der fünfte Tag heute, oder sind es fünf Wochen, seit das Grollen von jenseits der Seile her die große Schlacht auslöste? Fünf Tage Regen, Schlacht, Gefechte, Flakzielbeschuß, Bekämpfung von Panzer- und Infanteriezielen. Fünf Tage und fünf sehr lange Nächte hindurch nasse Kleidung, Hosen und Stiefel, Hände und „Gesichter“ verkrustet. Fünf Tage lang keine andere Gewißheit als den eigenen Glauben. Fünf Tage lang nur Feind, der bald hier, bald dort auftaucht. Fünf Tage andauernde Bereitschaft, sich nach allen Richtungen der Windrose zu verteidigen, wo immer die Sherman, die gepanzerten Mannschaftswagen oder die khaki-farbenen Wellen feindlicher Infanterie sich zeigen. Fünf Tage hindurch fast hoffnungslos gegen schweres Feuer indirekt schießender Waffen!

Man braucht einen ganzen Tag, um im steinigten Boden ein Deckungslöcher zu graben. Die Batterie hat des Nachts Stellungswechsel vorgenommen. Am Morgen steht sie feuerbereit über einem vom Westen her flach ansteigenden Hang, rechts eine Hecke, vor den Rohren der Sherman auf der feindwärts führenden Straße. Die Sicht ist schlecht. Wenn es ein wenig aufklart, reicht der Blick vielleicht 1200 Meter weit. Das ist alles. Aus dem Dorf aber hört man hin und wieder die Detonationen der schweren Einschläge. Es ist von einem alten Schloßpark fast bis zur Hälfte verdeckt. — Im Laufe des Vormittags schießt der Gegner mit fast sinnlosem Munitions-

aufwand systematisch Kartenpunkt für Kartenpunkt an.

Gegen 13 Uhr fühlen die ersten Sherman auf der Straße vor. Panzeralarm! schreit es durch die Stellung. Auf 400 Meter sind die gedungenen Umrisse deutlich zwischen den dünnen senkrechten Strichen der Straßenbäume zu erkennen. „Noch nicht schießen. — Ruhe, Ruhe! 300 — 300 — 250 Meter... Panzergranate!“ — „Aufgepaßt!“ — „Entfernung 200 Meter!“ — „Eingestellt!“ — „Durchgeladen!“ Die Verschlüsse knacken — „Fertig!“ — „Feuer frei!“ Die Feuerpfeile brechen aus den langen Rohren, die von der Gewalt der Abschüsse ein wenig schwanken. Wieder durchladen! Auf's neue rollt das Uhrwerk des Feindbefehls ab. Die beiden Panzer brennen. Dicker, fettiger Qualm schiebt sich über den Türen zusammen. Noch schießt ein Maschinengewehr, dann schweigt auch dieses.

Regen, gleichmäßiger, fädiger Regen, in den sich allmählich Schneetreiben mischt. Um 13.30 Uhr kommen die nächsten beiden Sherman an. Sie sind gewarnt. Vorsichtig sichern sie sich an die brennenden Panzer heran. Das Feuer muß bereits auf 350 Meter Entfernung eröffnet werden. Auch diese beiden Panzer brennen. Kein Mann der Besatzung steigt mehr aus. Schweres Feindfeuer! Granatwerfer, Artillerie, leichte Pakgranaten jaulen über die Köpfe der Grenadiere hinweg. Die Lichtspur feindlicher MG.-Garben zielt nach ihnen, ohne die am Hinter-

hang stehenden Geschütze fassen zu können. Sie sind wie Inseln im Strom. Jeder von ihnen weiß, daß sie, solange es Tag ist, keinen Stellungswechsel machen könnten, selbst wenn sie es wollten. Hier stehen sie und hier fallen sie, wenn es so sein soll.

Regen, Regen. Dichter Qualm aus brennenden Panzern zieht über das Gefechtsfeld. Er vermischt sich mit dem beißenden Rauch naher Einschläge und verdeckt, vom Winde getrieben, immer wieder die Sicht. Der Gegner schießt lange, bevor endlich die nächsten Panzer und Mannschaftswagen mit aufgesetzter Infanterie heranrollen. Von rechts her die gepanzerten Transportwagen, von links die Sherman.

Die Batterie des 26-jährigen Oberleutnants nimmt das Feuer auf. Sie kämpft, fast auf sich allein gestellt, so erbittert wie die Nachbatterien und wie alle die anderen Batterien dieses ruhmreichen Flakregiments, das in fünf Tagen nicht weniger als 56 Panzer und gepanzerte Fahrzeuge und zehn Flugzeuge vernichtete, das zahllose Infanterieangriffe in der Bereitstellung zerschlug oder abfängt und das zusammen mit Panzern und Grenadiern zum Rückgrat eines Widerstandes wird, der es dem Gegner verweigert, seine weitgesteckten Ziele, die Einschließung von Metz und den Durchstoß so rasch und mit so geringen Verlusten zu erreichen, wie er das nach dem Einbruch zwischen Pont-à-Mousson und Salzbürgen angesichts seines hohen Einsatzes glaubte wollte.

Die Stellungen der Flakbatterien werden zur Hauptkampflinie. Ein Infanteriekommandeur gibt dem Chef einer Batterie wortlos die Hand. Noch einmal schießt die Batterie zwei Panzer an. Das bedeutet die Einstellung des Angriffes. Der Gegner ist, was seine Panzerverluste betrifft, für Verluste sehr empfindlich geworden. Er schießt anhaltend schweres Störungsfeuer. Es gibt Verluste. Man hört die Abschüsse. Da heult es mit dünnem, breiter und breiter werdendem Pfeifen heran. Aber es erfolgt an diesem Tage kein Angriff mehr. Das bedeutet, sobald die Schlacht einmal in Bewegung ist, sehr viel. Dann endlich kommt die Nacht.

Kriegsbericht Martin Krieger

Zwei Tage oder zwei Monate

USA-Verhaltensmaßnahmen für das „befreite“ Frankreich

Madrid, 1. Dezember. Das USA-Außenministerium hat einer Reihe von Industriellen, Bankiers und Kaufleuten das erste Visum für eine Reise nach Frankreich ausgestellt, ihnen aber gleichzeitig „Verhaltensmaßregeln“ mit auf den Weg gegeben, wie ein spanischer Korrespondent aus den USA meldet.

Darin wird darauf aufmerksam gemacht, daß es mit der Verpflegung und der Unterkunft in Paris außerordentlich schlecht bestellt sei. Sämtliche halbwegs brauchbaren Hotels seien von den Militärbehörden beschlagnahmt. Auch die USA-Botschaft in Paris sei nicht in der Lage, einem Reisenden Zimmer oder Restaurants zu empfehlen. Außerdem sei es sehr schwierig, Lebensmittelmärkte zu erhalten. Ein „schwarzes“ Mittagessen aber koste mindestens zehn Dollar. Die Verkehrsmittel in Paris seien knapp und völlig unzuverlässig. Eine Reise von Lissabon nach Paris könne ebenso gut zwei Tage wie zwei Monate dauern, vorausgesetzt, daß man überhaupt in der französischen Hauptstadt ankomme. Bei Benutzung eines Dampfers von Portugal nach Frankreich müßte man mit sechs Wochen Reisedauer rechnen, da die Schiffe lediglich mit dem Ziel „Bestimmungshafen Frankreich“ abfahren und ebenso gut in Casablanca wie in irgendeinem zerstörten Fischerhafen an der französischen Invasionsküste ankommen könnten.

Das USA-Außenministerium erteilt im übrigen nur für wenige französische Provinzen Visen, da der übrige Teil des Landes „zu unsicher“ für den Reiseverkehr bezeichnet wird.

Verluste in Bingen und Rudesheim

NSG. Frankfurt, 1. Dezember. Nach den endgültigen Feststellungen fielen den Terrorangriffen vom 23. und 26. November auf Rudesheim und Bingen 343 Personen zum Opfer. Das Stadtgebiet von Limburg wurde am 29. November von Terrorfliegern mit Sprengbomben angegriffen. Die Bevölkerung hatte acht Gefallene zu beklagen.

Der finnische Staatspräsident Mannerheim hat dem finnischen Reichstag einen Gesetzentwurf vorgelegt, wonach Sowjetbürgern Steuern und andere Abgaben in Finnland erlassen werden. Als Begründung werden Bestimmungen des Waffenstillstandsvertrages angeführt. Die im voraus entrichteten Beträge sollen zurückgezahlt werden.

Verlagsleiter: L. Altstadt, Hauptschriftleiter: Fr. Günther (Frankfurt), stellv. Hauptschriftleiter und Chef vom Dienst: K. Kreuter, alle Wiesbaden. — Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 1. — Verlag u. Druck: Wiesbadener Zeitung Schneider u. Co., KG

wollen Per feiern. Wir sind ganz unter uns!“ Sie gingen aber nicht alle zusammen zur Villa Inez.

Vor dem Kurhotel traf Tobias mit Alexa zusammen. War es Zufall — war es Absicht? — Er bot ihr seine Begleitung an und sie nahm an.

„Bist du zufrieden mit dem Erfolg?“ fragte er.

„Sehr. Es war ein Abend wie lange nicht mehr. Aber du willst wohl damit sagen, ob ich mit dir zufrieden war?“

Ein gesundes Lachen war die Antwort.

„Bewahre! Das war einmal. Diese Eitelkeit ist vorbei. Früher dachte ich: die Rolle, das bin ich. Jetzt denke ich: ob man eigentlich noch bemerkt, daß ich in der Rolle stecke oder ob es mir geglikt ist, ganz in ihr zu verschwinden?“

„Zwischen früher und heute steht eine Welt“, erwiderte sie doppeldeutig. „Ja, das habe ich bemerkt. Du bist viel ernster, reifer und sachlicher und eigentlich jetzt Meister deines Talents geworden.“

„Danke! Das aus deinem Munde zu hören, tut wohl.“

Sie gingen durch die klare, weiche Mondnacht wie über einen Teppich.

Tobias streckte die Hand aus und sagte: „Fühl' einmal! Diese Luft! Man meint, sie muß wie eine Gitarre klingen, wenn man hineingreift! Alle bacchantischen Gefühle sind heute nachgelassen.“ Er streckte und ballte seine Hände: „Weich wie Samt!“

Alexa fühlte in diesem Augenblick, wie sehr sie dies immer noch an ihm liebte und in ihrem Leben in den letzten Jahren vermisst hatte: dieses Aufgehenkönnen in einer Stimmung, dieses Vergolden der Gegenwart. Sie tat ihm den Gefallen und ließ die warme Nachtluft zwischen ihren gespreizten Fingern hindurchstreichen. „Es sind zärtliche Redensarten, die der Mond zu erzählen hat“, sagte sie mit einem Anflug ihrer früheren Schmeichelei. „Blauweisel!“ erwiderte er leise. Er war auf eine strafende Entgegnung gefaßt, denn sie wollte ja an ihre gemeinsame Zeit durch dieses Wort nicht erinnern.

Aber sie blieb still.

Unterhalb des Hauses Per führte ein schmaler Fußweg nach der Südseite des Berges.

„Er ist ungefähr eine halbe Stunde lang“, bat Tobias, „und drüben bei Luschi ist noch alles dunkel. Hast du nicht Lust, noch ein wenig zu nacht wandeln?“

„Nacht wandeln!“ — das war ihre ständige Redensart, als sie einst in einem unverglichen Engländer Sommer bis mindestens um Mitternacht umherwanderten, um die großen Sterne und die „kleinen Menschen“ von einander unterscheiden zu lernen. Heute Nacht weckte das Wort in Alexa die längst totergebliebenen Bilder, die sie aus ihrer Erinnerung in den letzten Jahren gewaltsam verbannt hatte.

„Wieviel Uhr ist es?“ fragte sie, um sich abzu- lenken.

„Halb Zehn erst — der frühe Anfang hat sich gelohnt.“

„Gut. Dann haben wir noch Zeit. Also avant!“

Sie war übermütig. Warum wußte sie nicht. Wie schön war diese Nacht! Sie lockte und überblühte alle Selbstgerechtigkeit.

Sie schlenderten den Weg entlang. Tobias ging hinter Alexa. Er verglich den schlanken Umriss ihrer Gestalt mit dem Bilde, das er von dieser Frau in all' den Jahren ihrer Trennung in der Seele getragen hatte, und siehe: es fehlte nichts zur Vollkommenheit. Keine Linie hatte sich verschoben, keine Form sich getrübt. Als zwinge ihn etwas, zu sprechen und Irrtum und Qual des Vergangenen in die stumme Nacht hinauszurufen und die ebenmäßige, harmonisch schreitende Frau zur Schiedsrichterin zu machen, sagte er vor sich hin:

„Die Freude am Abenteuer glaubte ich früher einmal nötig zu haben. Ich genoß sie wie das Lachen eines großen Herrn, für den ich mich hielt, und der mit Menschen und Dingen spielen kann. Ich glaubte als Künstler ein Recht zu dieser Lebensauffassung zu haben. Ich suchte die Romantik in der Unge- bundenheit und wollte das Rampenlicht überspielen und im wirklichen Leben die Kunst erproben, die mir auf der Bühne so große Erfolge verschafft hat. Aber Unge bundenheit kostet Geld, und weil du es hattest, glaubte ich, daß es auch mein sei, und daß

ich mir eine Romantik des unbedenklichen Lebensgenusses damit verschaffen könnte. Nun, du weißt, wie häufig das alles war, was schön sein sollte! Aber heute darf ich es dir offen eingestehen. Alexa, als wir uns trennten, merkte ich bald, es war nicht dein Vermögen, das mir fehlte, sondern dein Lächeln und all das traute du, das in meinem Leben ungeheure Flächen des Glücks und der Geborgenheit vor mein Auge gezaubert hatte. Dann ging ich einsam, und du gingst einsam, und wir beide merkten, daß das Leben sich bezahlen läßt. Wir bezahlten unseren Ruhm mit Alleinsein und unser Alleinsein mit vielen Verzicht.“

„Es mußte wohl alles so sein!“ Alexa sah sich nicht nach ihm um und blieb auch nicht stehen. Sie ergänzte sein Bekenntnis auch nicht durch Anklagen, sagte nur ganz still und gefaßt: „Auch ich war damals nicht ganz ohne Fehler. Und der größte Fehler, den eine liebende Frau bezahlen kann, ist allzu großes Vertrauen. Gewiß, es klingt hart, aber es ist so. Die Menschen, und besonders die Männer sind eben keine Heiligen.“

Das war ein halbes Verzeihen. So empfand und hörte er es richtig. Er schwieg. Auch Alexa schien keine Lust zu verspüren, das Gespräch fortzusetzen. Sie dachte an die Arbeit und an die Erfolge der letzten Jahre und verglich das Gern mit dem Vorgestern und ging in ihren Gedanken weiter zurück, bis in die Zeit, wo die innige Gemeinschaft mit Tobias noch bestand. Immer war Gisela für den Vater eingetreten. Ja, als sie sich einmal über das Zerwürfnis der Eltern zu Alexa aussprach, erliefte sie wohl Tobias' Schuld, aber sie würdigte auch seine innere Wandlung und die hartgewordene Führung, die er in seinem Leben übernommen hatte. Deinen Gerechtigkeitsfanatismus versteh' ich nicht, Mutter, hatte sie schließlich gesagt, ein Körnchen Liebe und Verstehen ist doch mehr wert, als deine starre, abweisende Kälte und Alexa sah damals zum erstenmal, wie tief sie sich in das Netz ihrer Enttäuschung eingesponnen hatte; sie hatte nicht bemerkt, daß das Leben weiterging, und daß auch Tobias sich weiter entwickelte und innerlich gestärkt und geläutert hatte. (Fortsetzung folgt)

Stadtzeitung

Dezember

Das Leben spricht in diesem dunkelsten Jahresmond, der aber zugleich der hellste ist, aus uns, durch uns, mit uns, daß wir fast erschrocken lauschen und ergreifen sind. Vielleicht niemals sonst im Jahreslauf erleben wir die Bindung vom Himmel zum Menschenherzen, vom Dunkel zum Licht so tief und inbrünstig, niemals sonst vielleicht schweben wir so seltsam zwischen Kindheit und Erwachsensein, zwischen Erinnerung und Sehnsucht.

Die Tage sind nun kurz geworden, sie gleiten leise und schmerzlos in die Dunkelheit, die unbarmherzig ist und doch Geheimnisse und Wunder verschenkt. Die Natur ist schweigend und verschlossen; aber gerade in dieser Herbit liegt eine gebundene Kraft, die erschüttert. Hart kanten die Häuser sich in die klare, frische Winterluft, und eine weiße Sonne lacht dazu. Bizarre Linien und Silhouetten winken mit Gespensterhänden aus Nebelschleiern, alle Laute haben einen weiten Klang. Manchmal pfeift ein böser Wind, alles ist dann grau und frostig; der abendliche Himmel strahlt in gelb-grünen, kalt-violetten Farben. — Kinderlachen löst ein Loch in die Schwere der Tage, und unsere immer wache Sehnsucht sucht die Sterne, die für uns unsichtbar hinter dicken Schneewolken ihr Licht ins All strahlen.

Wie kein Tag je dem andern gleicht, so stehen auch wir immer als Gewandete und niemals die Gleichen in jedem Mittwinter in dem Strome des Geschehens, der uns zum Erlebnis der Sonnenwende trägt. Aus den dunklen Händen langer Nächte blüht ein Licht auf von seltsamem Glanz und weist den Weg aufwärts —

So wird dieser dunkelste Monat des Jahres dennoch zum reichsten und erfülltesten. A. PL.

Fleisch auf Nährmittelmärkten

Reise- und Urlauberkarten werden nicht beliefert

Der den Verbrauchern ermöglichte Bezug von Fleisch auf Nährmittelmärkten hat in der Praxis zu einer Unklarheit geführt. Die Regelung geht dahin, daß die Verbraucher bis zum 3. Dezember auf die Nährmittelschnitte der Grund- und Ergänzungskarten Fleisch oder Wurst im Verhältnis 2:1 beziehen können. Verschiedentlich haben die Verbraucher aber auch Nährmittelschnitte der Urlauberkarten und auf Nährmittel lautende Reisekarten vorgelegt und dafür ebenfalls im entsprechenden Verhältnis Fleisch und Wurst bezogen.

Von unterrichteter Seite wird hierzu festgestellt, daß Nährmittelschnitte der Urlauberkarten nicht mit Fleisch und Wurst beliefert werden dürfen. Zum Fleischbezug berechnete sind nur die Nährmittelschnitte der roten Ergänzungskarte 69, der blauen Grundkarte für Voll- und Teilselbstversorger 69 und der hellblauen Wochenkarte für ausländische Zivilarbeiter. Die für Stärkezeugnisse bestimmten Nährmittelmärkte sind ebenfalls zum Fleischbezug nicht zugelassen. Nach dem 3. Dezember vorgelegte Nährmittelmärkte dürfen mit Fleisch oder Wurst überhaupt nicht mehr beliefert werden.

Auskunft über Angehörige im RAD.

Wenn längere Zeit ohne Nachricht

Der Reichsarbeitsführer gibt bekannt: Ehefrauen oder Eltern von Führern, Arbeitsmännern und Gefolgschaftsmitgliedern des Reichsarbeitsdienstes im Wehrmachtseinsatz, die von ihren Angehörigen schon längere Zeit keine Nachricht erhalten haben und daher über den Verbleib in Sorge sind, wenden sich schriftlich oder mündlich an den für die letzte Einheit ihrer Angehörigen zuständigen Führer des Arbeitsgaues unter Angabe der letzten Anschrift (Feldpostnummer) und Dienststelle. Falls die Anschrift nicht bekannt ist, wenden sich die Angehörigen an die Reichsarbeitsdienstleitung, Berlin-Grünwald, Schinkelstraße 1-7.

Meldung ausländischer Studenten

Ausländische Studenten, die sich aus den von den Feindmächten besetzten Gebieten ins Reich begeben haben, melden sich schriftlich oder mündlich zwecks Betreuung und Beratung bei den Außenämtern der örtlichen Studentenfürsorge unter Angabe ihrer Personalien und derzeitigen Adresse.

Gültigkeitsbereich des Postausweises

Nach einer Mitteilung von zuständiger Stelle gelten die Postausweise nur noch im Verkehr mit den Postanstalten. Im übrigen werden sie als amtliche Lichtbildausweise im öffentlichen Verkehr, insbesondere bei polizeilichen und militärischen Personalkontrollen, nicht mehr anerkannt.

Deutsche Heimat im reinsten Lichte

Zum 100. Geburtstag des norddeutschen Volksdichters Timm Kröger

Um die Wende des vorigen Jahrhunderts gehörte zu unseren wichtigsten Dichtern der holsteinische Erzähler Timm Kröger. In weitem Gefühl und Gestaltungszusammenhang mit Gottfried Keller und Theodor Storm, in näherer Idee- und Stilgemeinschaft mit Schnitzler und dessen Wirklichkeitsfreude, fiel er doch niemals in Grobheit und Pessimismus — vor solchen Auswertungen schützten ihn die seelische Zartheit und fröhliche Gläubigkeit, die seiner Art eigen sind, wie knorrig sie sich nach außen hin auch manchmal zeigen mag. Seine lyrischen Gaben schweben so weit wie nur möglich aus, sie wurden stets von einem natürlichen Takt gebündelt. Seine Art zu schreiben war ein Naturalist. Kröger schuf nativ. Er brauchte nicht allzu strenge bewußte Formkraft, geschweige denn „literarischen“ Willen. Der Bauernsohn zeigte eine echt bäuerliche Dichtkunst, die zuweilen holprig und sprunghaft war und in kindlicher, draller Weise mit einer Buntheit schillerte, die den ländlichen Menschen wohl gefiel. Dann aber überraschte er doch auch wiederum durch Schönheit im Sprachlichen und im Aufbau des durchdringenden Gedichtes und beschämte manchen gedachten Poeten mit seiner stilistischen Kraft und Tiefe.

Kröger war Jurist und machte sich erst als Sechzigjähriger ganz für seine Dichtkunst frei. Aber es handelte sich ja recht eigentlich um eine Rückkehr. Hatte er doch als Junge „in dörflicher Stille die Natur beobachten gelernt“. Hier hatte sich ihm die Heimat zu einer Welt immer neuer Wunder geöffnet. Und zwei seiner bedeutendsten Erzählungen, „Der Schulmeister von Handewitt“ und „Die Wohnung des Glücks“, stammen aus der Zeit, als er noch Anwalt war. Ein Geschenk aus seiner freien Zeit war dann aber alsbald die Novelle „Um den Wegzoll“ — auch sie natürlich aus der Welt des niedersächsischen Bauerntums geschöpft. „Ich bin“, sagte Timm Kröger, „Heimatlidder, weil mir die Sehnsucht nach Jugend und Heimat die stärksten Impulse gibt.“ Und der Dichter Gustav Falke, den

Ganz allein auf's „wie“ kommt's an

Ein Soldat setzt seiner Frau den Kopf zurecht — Schreibt keine Klagelieder

k. Wenn man an die Millionenzahl der Briefe und Karten denkt, die über unsere brave Feldpost in ununterbrochenem Strom hinausflutet an die kämpfende Front, dann möchte man wünschen, daß es nur gute, aufrichtende Worte seien, die diesen weiten Weg der Liebe gehen. So sollte es auch sein, so müßte es sein. Aber scheint uns der nachstehend abgedruckte Brief eines Wiesbadener Soldaten, den er seiner Frau schrieb, nicht das Gegenteil zu beweisen?

„Im Osten, 1. November 1944

Mein lieber Schatz!

Gestern habe ich Deinen Brief vom Sonntag, dem 13. Oktober, mit Dank erhalten. Ich muß aber sagen, der bittere Unterton gefällt mir nicht. Zwar wollte ich Dir noch nicht antworten, aber gerade jetzt, nachdem seit einer Stunde ein wüster Trommelfeuer wieder auf unseren Stellungen liegt, muß ich es tun. Meinst Du, mein liebes Kind, wir würden in diesen Stunden nur einen Moment die Hoffnung verlieren? Klar, daß wir keine Jubelschreie ausstoßen, aber wir sind uns darüber im klaren, für was wir hier stehen und aushalten.

Nun zu Deinem Brief. Du siehst wieder einmal nur schwarz. So wie Du denkst, so wollen es unsere Gegner haben. Denn dann sind sie bald an ihrem Ziel. Es dürfte sich ja nun schon herumgesprochen haben, was uns allen bevorsteht, wenn der Feind siegt. Ich weiß, wie unsagbar schwer es ist, heute in der Heimat seinen Mann zu stehen. Aber wir dürfen nicht schwach werden. Je stärker der Terror wütet, um so fester müssen wir zusammenstehen. Wir können und werden den Krieg nie verlieren, wenn wir fest zusammenhalten. Du hast recht, im Moment ist es nur ein Hinhalten, weil wir den Feind unter allen Umständen halten müssen. Wir brauchen Zeit, um wirklich entgegenschlagen zu können, und daß wir das tun, darauf kannst Du Dich verlassen. Wir sehen Tag für Tag, wie sich der Feind vor unseren Stellungen verblutet, trotz seiner Überlegenheit an Material und Menschen. Aber ihm fehlt der Geist und den haben wir. Sie wollen unter allen Umständen zu einem schnellen Sieg kommen.

Du meinst, wir könnten es uns nicht vorstellen, wie schwer der Kampf in der Heimat ist? Oh, sage

das nicht! Wir denken immer an die Heimat und schätzen ihren Kampf. Aber sie darf nicht wankend werden. Lieb, wenn ich Dich verlieren würde, gewiß, für mich hätte das Leben kaum noch Sinn. Aber den Glauben an unsere Führung und unsere gute Sache würde ich nicht verlieren!

Habt Ihr denn schon alles vergessen, was unser Staat geleistet hat? Du mußt dich ja schämen, in unserer schwersten Stunde solche Gedanken zu haben. Heute geht es um Deutschland, und da ist jeder Deutsche verpflichtet, sein letztes einzusetzen. Ich möchte einmal zu solchen kleingläubigen Menschen sprechen, vor allem mit Dir möchte ich einmal reden, von dem guten Geist, der bei uns im Graben herrscht. Im Brief kann ich es nicht so, wie ich es will.

Nun ist der Angriff der Sowjets wieder abgeschlagen. Fünf Panzer liegen brennend vor unseren Stellungen und unzählige Tote...

Also, Schatz, sei vernünftig und betrachte die Lage nicht so einseitig. Auch der Feind spürt den Krieg. Du, als die Frau eines Soldaten, sollst allen in der Heimat ein Vorbild sein an Vertrauen in unsere gute Sache. Und nun sei für heute recht lieb gegrüßt und geküßt von Deinem...

Nach Erhalt dieser Antwort besann sich die Soldatenfrau ihrer törichten Handlungsweise, die darin bestand, im ersten Schock nach einem feindlichen Angriff ihrem tapferen Mann das Herz so bitter beschwert zu haben und sie schämte sich ob der verdienten Zurechtweisung, die sie erhielt. Nun hat sie uns den Brief zugeleitet, um durch ihn ihre Kameradinnen zu warnen und vor ähnlichen Dummheiten zu behüten. Wir danken ihr dafür und haben auch die Zeilen des glaubensstarken Ostkümpfers nur deshalb veröffentlicht, um der Heimat aufs neue zu zeigen, wie stark und unerschütterlich die Zuversicht unserer Grenadiere ist und wie unverantwortlich es ist, diesen Männern ihren harten Kampf durch Jammerbriefe noch schwerer zu gestalten.

Gewiß will der Mann, der draußen am Feind steht, teilhaben an den Sorgen seiner Frau, hat der Sohn ein lebendiges Interesse daran, zu wissen, wie es den Eltern ergeht. Aber alles kommt darauf an, wie man es schreibt. Wer aus dem kleinen Ge-

Leistungslohn in der Landwirtschaft

Akkordbestimmungen werden noch herausgegeben — Neue Einstufungen

Für die sechste Kriegserzeugungsschlacht kommt es nicht zuletzt darauf an, die Leistungskraft jedes in der Landwirtschaft schaffenden auf das wirksamste zu mobilisieren. Ein Mittel hierfür sind die Leistungs-löhne. Reichsminister Backe hatte daher schon vor längerer Zeit, den Wünschen des Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz, Gauleiter Sauckel, entgegenkommend, Vorschläge für ein neues, den Bedürfnissen der Landwirtschaft angepaßtes Leistungslohnsystem gemacht. Hiernach soll das bisherige starrere Verfahren des tariflichen Mindestlohnes und des durch Berufsbezeichnung bzw. Ausbildungs-nachweises eng begrenzten Lohnanspruchs abgelöst werden durch Einstufung der Gefolgschaftsmitglieder nach der tatsächlich geleisteten Arbeit und der hierbei erwiesenen Fachkenntnis in bestimmten Lohngruppen. Der Betriebsführer nimmt die Einstufung vor und hat außerdem die Möglichkeit, innerhalb der Lohngruppe durch Leistungszeugnisse bis zu einer bestimmten Höchstgrenze den Lohn jeweils nach dem Grad der Leistung zu staffeln.

Auf dieser Grundlage hat der Generalbevollmächtigte einheitliche Grundsätze für Leistungs-löhne in der Landwirtschaft aufgestellt und für die einzelnen Wirtschaftsgebiete Leistungszeugnisse auf Zeitlohn bis zu der im Rahmen des jetzigen Preisgefüges tragbaren Grenze geschaffen. Unter Be-

tonung des nationalsozialistischen Leistungsprinzips ist nun die Möglichkeit gegeben, den Lohn des deutschen Landarbeiters dem des Arbeiters in der gewerblichen Wirtschaft stärker und gerechter anzulegen. Nach diesen Weisungen haben die Treuhänder der Arbeit im Einvernehmen mit den Landesbauernschaften bisher in 15 Gauen einheitlich ausgerichtete Leistungslohnregelungen in Kraft gesetzt. In nächster Zeit ist der Erlass gleicher Neu-regelungen in anderen Gauen zu erwarten.

Es kommt nun, wie Reichslandwirtschaftsrat Dr. Hatesaul in der NS-Landpost betont, darauf an, daß alle landwirtschaftlichen Betriebsführer mit Hilfe dieser neuen Lohnordnung, die auch Akkordarbeit gestattet, wenn das Arbeitsergebnis nach Menge, Fläche oder Stück ohne Schwierigkeiten meßbar ist, planmäßig die Leistungen ihrer Gefolgschaft zu heben trachten. Für die Akkordmöglichkeit sollen noch Richtlinien herausgegeben werden. Falsch wäre es, wenn pauschal, ungeachtet der Leistung des einzelnen, der Lohn für die gesamte Gefolgschaft an die neuen Höchstgrenzen der Leistungslohnregelung herangeführt würde. Den ausländischen Arbeitern, soweit sie nach den Tarifordnungen wie deutsche Arbeiter zu entlohnen sind, können die gleichen Leistungslohnregelungen gewährt werden.

Der 4. März ist infolgedessen der letzte Tag, an dem die Verbraucher auf die Marken Waren beziehen können. Die Ernährungskämter sind nicht berechtigt, die Gültigkeitsdauer der Marken von sich aus zu verlängern. Auch ist es den Ausgabestellen nicht gestattet, ausgegebene alte Marken gegen neue umzu-tauschen.

Mit Beginn der 72. Zuteilungsperiode (5. Februar 1945) werden neue Brotmarken für Wehrmachtangehörige über 10 Gramm (rot) und 50 Gramm (grün) eingeführt, die auf einem Teller ein angeschnittenes Weißbrot zeigen.

Gleichzeitig geben die Ernährungskämter auch neue Reise- und Gaststättenmarken aus.

Die neuen Marken beider Art berechtigen zum Warenbezug vom 5. Februar 1945 an. Somit gelten die alten und die neuen Marken vom 5. Februar bis 4. März 1945 nebeneinander.

Welche Marken verfallen?

Am 4. März 1945 werden sie ungültig

D. Es wird darauf hingewiesen, daß mit Ablauf des 4. März 1945, das ist mit Ende der 72. Zuteilungsperiode, folgende Lebensmittelmarken außer Kraft treten:

1. Die roten Brotmarken für Wehrmachtangehörige über 10 Gramm und die grünen Marken über 50 Gramm, die auf weißem Wasserzeichenpapier gedruckt sind und einen Pfing zeigen.
2. Die Reise- und Gaststättenmarken für Brot, Fleisch, Butter, Margarine, Käse und Nährmittel, sowie die Lebensmittelmarken für Butter, Margarine, Schlachtfette, Quark, Nährmittel, Eier und Milch, die im Bundesdruck auf weißem Wasserzeichenpapier hergestellt sind.

sichtswinkel des eigenen Ichs heraus oder vielleicht knapp nach dem Eintritt eines schlimmen Ereignisses hemmungslos seine Gefühle zu Papier gibt, wird Worte wählen und Schilderungen verfassen, die er niemals niederschreiben könnte, würde er an den Empfänger denken, der diesen Brief vielleicht zu einem Zeitpunkt erhält, der ihn selbst unter höchster seelischer Anspannung steht.

Unsere Soldaten draußen wollen nicht belogen sein und verzichten auf jede Schönfärberei. Auf der anderen Seite sind wir es ihnen aber schuldig, daß wir mit unseren kleinen Sorgen persönlich fertig werden, sie nicht mit unseren schlechten Launen be-helligen. Daß wir genau so tapfer und ruhig im Ertragen eines Schicksalsschlages sind wie sie, die es gewohnt sind, dem Tode zu jeder Stunde ins Auge zu sehen. So wenig sie uns aus ihrem schweren Kampf mit Jammerbriefen bedenken, so wollen auch wir ihnen durch unsere Zeilen an sie jene Kraft und jene Zuversicht vermitteln, deren sie bedürfen, um den Ansturm der Gegner niederzuringen und den Sieg zu erkämpfen, der für sie und uns mit der erstrittenen Freiheit unseres Volkes auch das Ende aller persönlichen Sorgen und Lasten bedeutet.

Wichtig für privat Krankenversicherte

Rechnungsbeträge unter 25 RM. nicht einreichen

Die durch den totalen Kriegseinsatz bedingte Verringerung der Arbeitskräfte in der privaten Krankenversicherung macht auch hier Verwaltungsvereinfachungen notwendig. Um die sich aus der Einzelbearbeitung der zahlreichen Rechnungen ergebende Häufung von Arbeitsvorgängen zu ersparen, sollen die von den privaten Krankenversicherungsunternehmen zu erstattenden Rechnungen erst dann eingereicht werden, wenn sie gesammelt den Rechnungsbetrag von 25 RM. und mehr ergeben.

Die in den Versicherungsbedingungen oder sonstigen Vereinbarungen etwa enthaltenen Bestimmungen, wonach das Krankenversicherungsunternehmen nichts zu leisten braucht, wenn die Rechnungen nicht innerhalb einer bestimmten Frist nach Ausstellung der Rechnung oder Beendigung der Krankenbehandlung eingereicht sind, sind durch eine Anordnung des Reichsaufsichtsamts für das Versicherungswesen aufgehoben worden. Eine Benachteiligung der Versicherten tritt also nicht ein. Die Unternehmungen werden die Erstattungen auch dann vornehmen, wenn die innerhalb eines Jahres angesammelten Rechnungen noch nicht den Gesamtbetrag von 25 RM. ergeben. Reichs- und Staatsanzeiger Nr. 248 vom 4. November 1944.

Ehstandsdarlehen im Kriege

Möbel und andere Einrichtungsgegenstände werden jetzt nur in kleinerem Umfang hergestellt und können nur begrenzt an neue Ehepaare ausgegeben werden, etwa an entlassene Verwundete oder für andere vordringliche Fälle. Es würde daher für die Finanzämter unnötige Arbeit bedeuten, wenn sie in jedem Fall Anträge auf Ehstandsdarlehen annehmen würden, ohne daß die Belieferung der von ihnen ausgegebenen Bedarfsdeckungsscheine mit Möbeln usw. gesichert ist. Der Reichsfinanzminister hat daher die Finanzämter angewiesen, Anträge auf Gewährung von Ehstandsdarlehen bis auf weiteres nur entgegenzunehmen, wenn die Belieferung der Bedarfsdeckungsscheine mit entsprechenden Waren gesichert ist. Dementsprechend hat jetzt auch der Reichsinnenminister bestimmt, daß die Eheunbedenklichkeitsbescheinigung nur in den Fällen beantragt werden braucht, in denen das Finanzamt den Antrag auf Ehstandsdarlehen annimmt.

An unsere Leser und Mitarbeiter!

Wir bitten, alle die Schriftleitung angehenden Briefe, Manuskripte, Einladungen usw. an die „Schriftleitung der Wiesbadener Zeitung“ zu adressieren, da bei persönlichen Anschreiben Anschreiben keine Gewähr für ordnungsgemäße und schnelle Erledigung übernommen werden kann.

Für den Schulaufsichtskreis Rheingau wurde Rektor Paul Metzler, W.-Dotzheim, mit der vertretungsweisen Wahrnehmung der Geschäfte beauftragt.

Gas „schwarz“ gebrannt. Wegen Gasdiebstahl stand ein früher bei der Wegway als Monteur beschäftigter Einwohner vor dem Amtsrichter. Der Angeklagte hatte seinen Gasmesser entfernt, dann die beiden Rohre mit einem Schlauch verbunden und so längere Zeit hindurch Gas „schwarz“ gebrannt. Als sein Gasverbrauch abgelesen werden sollte, wurde der Diebstahl bemerkt. Er erhielt an Stelle einer an sich verwirkten Gefängnisstrafe von einem Monat eine Gefängnisstrafe von 300 RM.

Wann müssen wir verdunkeln?

1. Dezember von 16.30 bis 7.18 Uhr

Weiser gesagt. Wir wollen hier hinzufügen, weshalb sie die besten sein könnten: Weil sie die wahrsten wären, — es gäbe so manches darunter, das über alle Worte hinausgehend, nur gedacht werden kann.

Alle, die weise wurden, durch die Jahre oder durch Einsichten, wissen von solchen Regungen. Sie sind nur für die Schmerzlichkeit, die an eine große Verschiedenheit des menschlichen Herzens glauben, aus Mangel an Erfahrung und Reife. Die andern wissen davon. Sich zu ihrem Sprecher zu machen, ist der Sinn dieser Zeilen. Glaubt und vertraut. Denkt gut voneinander. Ihr seid nicht allein mit eurer Sehnsucht, auch die andern, Fernen, unauffindbar gewordenen Gedanken euer und haben die gleiche Empfindung. Daß ihr euren Verlangen keinen Ausdruck geben könnt, bewegt sie wie euch! Seid gewiß, sie vergaßen auch euch nicht, wie ihr nicht sie. Je härter der Krieg ist, desto reiner läutert sich unser Unsterbliches, das nicht untergehen kann. Darin gehören auch die menschlichen Beziehungen. Das Trennende ist auch das allgemeine Verbindende geworden, weil alle daran teilhaben! Ich sage es euch zum Trost und zur Gewißheit: dies ist ein kleiner Brief für euch, der geschrieben wurde für unzählige ungeschriebene.

Für Kriegsverlebte. Anfangs Dezember beginnen an der Universität Berlin und der Technischen Hochschule Danzig die ersten Vorsemesterrückgänge für Kriegsverlebte, die auf ihrem Abgangszeugnis von der 7. Klasse der höheren Schule den Vorsemestervermerk erhalten haben.

„Leuchtende Schatten“. In diesen Tagen haben die Aufnahmen zu dem neuen Film „Leuchtende Schatten“ begonnen. Geza von Cziffra schrieb nach einer eigenen Idee das Drehbuch und führt auch selbst Regie. Die Hauptrollen wurden mit Carola Höhn, Herta Mayen, Rudolf Prack, O. W. Fischer, Carl Kuhlmann, Paul Kemp, Oskar Sims, Hans Olden und Rudolf Schündler besetzt. An der Kamera steht Jan Roth, die Musik komponiert Anton Profes, Karl Weber erstellt die Bauten. Der Film entsteht in der Produktionsgruppe Erich von Neusser unter der Produktionsleitung von Carl Hofer.

Der Maler Heinrich Brüne vollendete in diesen Tagen sein 75. Lebensjahr. Brüne, der in München lebt und schafft, hat sich durch Landschaften, Porträts und Stillleben einen Namen gemacht und hat auch in Wiesbaden ausgestellt. Seine Arbeiten zeichnen sich durch den Ernst der künstlerischen Auffassung, durch die vollkommene Beherrschung des Technischen aus; sein fester Vortrag ist meisterhaft.

Briefe, die man nie schrieb...

Familien- wie Freundschaftsbande sowie manch andere lose oder engere Verbindungen hat der Krieg durch räumliche Trennung vorübergehend zerrissen. So viele Menschen aus früherer Zeit, die man vielleicht schon vorher lange nicht mehr sah, sind wie verloren und verweht. Wir denken manchmal an sie, wie mag es einem oder jenem gehen? Lebt er noch? Entbinnt er sich noch? Hat er einen Augenblick in der Erinnerung gewahrt, da wir uns nahe waren und gut verstanden? Man möchte solchen Menschen, die einem im Drange des harten Alltags plötzlich einfallen, einmal wieder einen Brief schreiben; vielleicht schied man unversöhnt, vielleicht blieb in ihm oder mir ein leiser Groll über ein Mißverständnis zurück. Vielleicht hat man ihm eine gute Tat, war sie auch äußerlich klein, nie vergessen und möchte ihm noch einmal danken. Oder ihn nur sagen, wie sein bloßes Dasein damals, in jenen besonderen Umständen, wohlhat und erfreute.

Man möchte Worte zu Papier bringen; aber es fehlt die Muße dazu, sogar die Neigung zum Schreiben, wenn man müde ist. Und täte man es doch — ja, dann fehlt wahrscheinlich die Adresse. Die damalige weiß man wohl noch; aber ob er noch dort ist? Wahrscheinlich nicht. Vermutlich würde ein Brief ihn nie erreichen, keine Antwort, kein Wiederhail je kommen. So läßt man das Schreiben.

Die ungeschriebenen Briefe seien die besten, hat ein

Paul Schmitthenner

Auf dem großen Felde der politischen Führung hat Paul Schmitthenner, der am 2. Dezember 60 Jahre alt wird, als sprachgewaltiger Redner in den entscheidenden Jahren des neuen Staatsaufbaues und in allen Phasen dieses Krieges unwürdevoll für Überzeugung, Mut und Härte gewonnen und durch sein Beispiel gewirkt. Vom engen Mitarbeiterkreis bis zur Hörgemeinschaft der großen Versammlung kennt ihn nicht nur die Heimat, es kennt ihn insbesondere auch das Auslandsdeutschtum. Sein Lebensziel war zunächst nicht der Wissenschaft gewidmet. Als junger aktiver Offizier wurde er zum Großen Generalstab kommandiert und widmete sich erst nach seiner Verabschiedung dem Studium der Geschichte. Seine Habilitationsschrift be-

handelte die Geschichte des Kriegswesens. 1933 berief ihn die Heimatuniversität Heidelberg auf den neu geschaffenen Lehrstuhl. Seit 1925 hatte Schmitthenner dem badiischen Landtag angehört und wurde im Sommer 1933 als Staatsminister in das badiische Kabinett berufen. Seit 1928 leitete er als Rektor die Universität Heidelberg und wurde 1940 zum Nachfolger des verstorbenen badiischen Kultusministers ernannt. Mit Beginn des Westfeldzuges übernahm Schmitthenner ein Regimentskommando, bis ihm sein Leiden, das er sich im Ersten Weltkrieg zugezogen hatte, zwang, in die Berufsarbeit zurückzukehren.

Als Forscher und Lehrer gab Paul Schmitthenner seinem Fach eine bestimmte, für Heidelberg charakteristische Ausrichtung. Der Geist, der aus seinen Hauptwerken spricht — „Krieg und Kriegführung im Wandel der Weltgeschichte“, „Politik und Kriegführung in der neueren Geschichte“, „Europäische Geschichte und Söldnertum“, prägte sich in der erzieherischen Richtung seines Instituts, die mit solider historischer Schulung die soldatische Haltung verband.

Briefe, die man nie schrieb...

Familien- wie Freundschaftsbande sowie manch andere lose oder engere Verbindungen hat der Krieg durch räumliche Trennung vorübergehend zerrissen. So viele Menschen aus früherer Zeit, die man vielleicht schon vorher lange nicht mehr sah, sind wie verloren und verweht. Wir denken manchmal an sie, wie mag es einem oder jenem gehen? Lebt er noch? Entbinnt er sich noch? Hat er einen Augenblick in der Erinnerung gewahrt, da wir uns nahe waren und gut verstanden? Man möchte solchen Menschen, die einem im Drange des harten Alltags plötzlich einfallen, einmal wieder einen Brief schreiben; vielleicht schied man unversöhnt, vielleicht blieb in ihm oder mir ein leiser Groll über ein Mißverständnis zurück. Vielleicht hat man ihm eine gute Tat, war sie auch äußerlich klein, nie vergessen und möchte ihm noch einmal danken. Oder ihn nur sagen, wie sein bloßes Dasein damals, in jenen besonderen Umständen, wohlhat und erfreute.

Man möchte Worte zu Papier bringen; aber es fehlt die Muße dazu, sogar die Neigung zum Schreiben, wenn man müde ist. Und täte man es doch — ja, dann fehlt wahrscheinlich die Adresse. Die damalige weiß man wohl noch; aber ob er noch dort ist? Wahrscheinlich nicht. Vermutlich würde ein Brief ihn nie erreichen, keine Antwort, kein Wiederhail je kommen. So läßt man das Schreiben.

Die ungeschriebenen Briefe seien die besten, hat ein

